

(siehe Mühlstein 2006,1) lädt er ein, Oberschwaben als technikgeschichtlich hochinteressanten «weißen Flecken» zu erkunden.

Lutz Dietrich Herbst

Hartmut Ellrich

Das Mannheimer Schloss.

Sutton Verlag Erfurt 2006. 127 Seiten mit 234 Bildern. Kartoniert € 17,90.

ISBN 3-89702-947-2

Diese Rezension wurde buchstäblich im Vorbeifahren begonnen: Vorbei an der mächtigen Anlage des Mannheimer Schlosses, auf den Gleisen der Eisenbahn, an deren Stelle sich einst ein romantischer Park erstreckte. Er ist dahin. Das meiste der prachtvollen Interieurs des Schlosses wurde Opfer der Bomben des Zweiten Weltkriegs. Anderes wurde beim Wiederaufbau beseitigt; es gab nach 1945 sogar Stimmen, die in der Ruine bloß ein Verkehrshindernis sahen. So ist das vorliegende Buch auch ein Stück Erinnerung für alte und junge Mannheimer. Die Baulichkeiten des einstigen kurpfälzischen Residenzschlosses und jetzigen Universitätsdomizils werden in diesem Bildband in allen Phasen seiner Geschichte umfassend dargestellt – von zeitgenössischen Kupferstichen, Plänen und Gemälden bis zu Fotografien der Gegenwart. Gezeigt werden Außenansichten, die prächtige Ausstattung und museale Nutzung, Zerstörung und Wiederaufbau. Literaturhinweise regen zur weiteren Lektüre an.

Eingeleitet wird der Band durch Danksagung und Bildnachweis, Geleitworte von Wolfgang Wiese (Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Staatliche Schlösser und Gärten, Bruchsal) und Hansjörg Probst (Gesellschaft der Freunde Mannheims und der ehemaligen Kurpfalz, Mannheimer Altertumsverein von 1859) sowie eine knappe Einführung des Herausgebers Hartmut Ellrich zur Baugeschichte. Die Wiedergabe der Bilder ist gut. Die eine oder andere Darstellung, besonders der Pläne, hätte man sich etwas größer gewünscht (S. 6, 13, 15, 46, 50), für Nicht-Mannheimer wäre die Angabe der Himmelsrichtungen ganz prak-

tisch. Bei den Bildern S. 17 und 45 wären Verweise angebracht gewesen, da sie den Zustand Vorher-Nachher, nämlich des Opernhauses vor und nach der Beschließung Mannheims 1795, zeigen. Die Angabe ein Hemmerscher Blitzableiter auf S. 101 wird nicht jeder verstehen, denn nicht jeder weiß, dass Johann Jakob Hemmer, Leiter des Physikalischen Kabinetts am Mannheimer Hof des Kurfürsten Carl Theodor, der Pionier für den Blitzableiter in Deutschland war. Und schließlich die Übersetzung der Devise in der ehemaligen Hochschulbibliothek (S. 116) *In omnibus veritas suprema lex esto* müsste richtig ungefähr so lauten: In allen Dingen sei Wahrheit das oberste Gebot, «esto» ist Imperativus futuri, nicht Indikativ.

Der Herausgeber hat sich übrigens an dieses Gebot gehalten und spart zu Recht nicht mit kritischen Bemerkungen zu Fehlgriffen beim Wiederaufbau des Schlosses (S. 90, 97, 102, 103, 112, 115, 116), bei dem sogar Glasbausteine – überaus passend zu einem barocken Schloss – verwendet wurden (S. 114). Man merkt ihm an, dass er – Mannheimer, der er ist, wenn auch in Thüringen lebend – mit Herzblut am Werk war. Das Schloss ist nicht ein beliebiges Bauwerk, sondern Mannheims Stadtkrone. Diese will Hartmut Ellrich mit dem gelungenen Band für das Bewusstsein der Mannheimer Bürger zurückgewinnen.

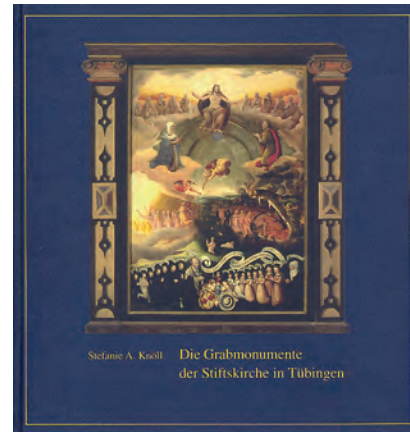
Guðrun Emberger

Stefanie A. Knöll

Die Grabmonumente der Stiftskirche in Tübingen.

Dirk Kottke: *Übersetzungen aus dem Lateinischen*. Robert Knöll: *Fotografien*. Kulturamt der Universitätsstadt Tübingen. Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart 2007. (Beiträge zur Tübinger Geschichte. Band 13). 192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe. Pappband € 19,80. ISBN 978-3-8062-1915-9

Ein Geschenk ist es geworden, das Buch über die Denkmäler, deren die Tübinger Stiftskirche voll ist, die uns aber meist nur im Dunkeln oder Halbdunkeln entgegenblicken: Grabplatten, Grabsteine, Epitaphien und Gedächtnismäler. Ein Geschenk für



vielfältige Interessenten, seien es Kunsthistoriker, Theologen, Kirchengeschichtler, Genealogen, Heraldiker oder Historiker, die sich mit der Individualgeschichte von Personen und Familien befassen, insbesondere, wenn diese der Universität durch Studium oder Lehre verbunden waren.

Stefanie Knöll, unterstützt vom Altphilologen Dirk Kottke und von ihrem Vater, dem Fotografen Robert Knöll, erweitert hier das Thema, das sie schon in ihrer Dissertation behandelt hat: *Creating academic identities: Funeral monuments to professors at Oxford, Leiden and Tübingen 1580–1700* (2003). Ging es damals um die Professorengrabmäler und deren Wirkung in den drei Universitätsstädten, so liegt nun eine systematische Gesamtaufnahme aller Grabmonumente der Tübinger Stiftskirche vor.

Die Aufnahme dieser kulturhistorischen Objekte war höchst dringlich, bedenkt man zum einen, dass die letzte Bestandsaufnahme fast hundert Jahre zurückliegt, und dass der von Albert Westermayer 1912 aufgenommene Bestand ein anderer war und räumlich ganz anders geordnet war als heute, bedenkt man zum anderen, dass die Denkmäler selbst seither gelitten haben, insbesondere die einst im Freien aufgestellten und den Witterungseinflüssen voll ausgesetzten Monumente. Viele dieser Denkmäler sind im Laufe der Jahrhunderte abgegangen, sind zerfallen, wurden zerstört oder entfernt. Wir wissen dies aus frühen Sammlungen der Grabinschriften, deren erste bereits 1624 von Johann Friedrich Baumhauer angelegt wurde und die nicht nur dem

Gedächtnis der Verstorbenen dienen, sondern dem Leser auch ein Mahnmal des Todes – *memento mori* – sein sollte.

Das ansprechend gestaltete Buch, inhaltlich wahrlich ein Baustein zur Erforschung und Dokumentation der Geschichte Tübingens, damit zu Recht in die vom Tübinger Kulturamt herausgegebene Buchreihe *Beiträge zur Tübinger Geschichte* aufgenommen, gliedert sich in einen einführenden Text von 19 Seiten, in den Hauptteil mit dem Katalog der hundert Grabmonumente im Umfang von 153 Seiten, einen Anhang mit dem Verzeichnis der 1912 vorhandenen Denkmäler und schließlich ein Literaturverzeichnis von dreieinhalb Seiten. Hinzu kommen Tafeln, in denen die Lage der Grabmonumente genau verzeichnet ist. Nicht beschrieben sind hier die Monumente, die im Plan die Nummern 1–24 tragen, die im Chor befindlichen Grabdenkmäler der Familie der Grafen bzw. Herzöge von Württemberg, die Inhalt einer eigenen Dokumentation, eines eigenen Bandes sein müssten.

In der Einführung schreibt Stefanie Knöll über die Wahrnehmung des Todes in früheren Jahrhunderten, über die Beerdigung und die Trauerfeier, über die Leichenpredigt, die dem toten Körper und der Seele galt, und über die Leichenrede, die der Biographie und der sozialen Funktion des Verstorbenen gewidmet war. Grundlegend für das Thema des Buches sind die Abschnitte über die Typisierung von Grabmälern, wobei die Autorin zwischen eigentlichem Grabmal und dem vom Begräbnisplatz unabhängigen Gedächtnismal unterscheidet, über die Wirkung der Grabmonumente im Raum und über die Inschriften sowie über die Künstler und stilistische Fragen. Schließlich wird auf die Unterschiede zwischen den Grabmonumenten für den Adel und denen der Professoren eingegangen. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts war die Bestattung innerhalb der Kirche dem Adel, den adeligen Beamten sowie den Geistlichen vorbehalten. Mitglieder der bürgerlichen oder akademischen Ehrbarkeit konnten aber Gedächtnismale in der Kirche errichten.

Der Katalog der Grabmonumente umfasst hundert Nummern. Jedes Monument ist als Farbfoto wiedergegeben. Die Beschreibung beginnt mit dem Namen des Verstorbenen. Es folgt die transkribierte Inschrift, in der Form etwa der Darstellung im großen Werk *Die deutschen Inschriften* entsprechend, bei lateinischen Texten ergänzt durch die vom Mitautor Dirk Kottke vorgenommene Übersetzung. Unter dem Titel *Maße und Beschreibung* wird die formale, äußerliche Kennzeichnung des Monuments dokumentiert. Inhaltlich am interessantesten ist der Textblock unter dem Titel *Kommentar*. Hier wird etwas zur Biographie und meist auch zum verwandtschaftlichen Umfeld des Verstorbenen ausgeführt, falls die benutzten Standardquellen oder die Grabinschrift selbst dazu etwas aussagen. Die Quellen, die auch im Textblock *Literatur* oder in den Anmerkungen genannt sind, beschränken sich meist auf die Leichenreden oder auf die Angaben aus früheren Inschriftenverzeichnissen. Auch von Primärquellen wie den Tübinger Kirchenbüchern wurde lediglich das in gedruckter Form vorliegende Ehebuch herangezogen, das nur den Zeitraum 1553–1614 abdeckt. Angaben kunstgeschichtlicher Art, meist spärlich, gelegentlich die Interpretation dargestellter Symbole, ergänzen die Beschreibung der Monumente. Insgesamt erfolgt die Darstellung in einer sehr übersichtlichen, klar gegliederten Form, sodass sich der Leser schnell zurechtfindet.

Der landes- und kirchen- und universitätsgeschichtlich interessierte Leser findet hier manches Neue über namhafte Gestalten aus seiner Fachdisziplin, von denen nur einige wenige nichtadelige beim Namen genannt seien: der Mediziner Jakob Scheck (Nr. 34), Margaretha geb. Wurzelmann, Ehefrau des Reformators Erhard Schnepff (38), deren Diétrich Schnepff, Theologieprofessor, und seine Ehefrau Barbara (44), Tochter des großen Reformators Johannes Brenz, Veit Müller (45) aus Bullenheim (nicht Bülnheim), Professor, Stiftsephorus und großherziger Stifter eines Studienstipendiums, Jakob Beurlin (46), Theologe und Uni-

versitätskanzler, auf einer Dienstreise nach Paris gestorben, Melchior Metzger gen. Calwer (48), als Bürgermeister einer der wenigen durch ein Monument Geehrten aus der nicht-universitären Ehrbarkeit, Martin Crusius (59), legendärer Gräzist, Chronist und Tagebuchschreiber, Johannes König gen. Kingsattler (60), Karriere-Jurist aus kleinen Verhältnissen, wie seine ausführliche Autobiographie zeigt, dessen Ehefrau Agnes geb. Stoffel (62). Die Reihe ließe sich mühelos fortsetzen zu Namen wie Andreae, Weismann, Breuning, Welling, Apian oder Bienewitz usw.

Einige Worte der Kritik oder eher des Bedauerns an diesem so schönen und nützlichen Werk möchte der Rezensent nicht verhehlen. Dass ein personengeschichtlich ausgerichtetes Werk kein Personenregister besitzt, das den Zugang zu einzelnen Personen ermöglicht, ist ein ganz gravierender Mangel. Es ist völlig unverständlich, dass dieses Wenig an Mehrarbeit nicht eingebracht wurde. Dass die zur Biographie der Personen, denen die Denkmäler gewidmet sind, verwendete Literatur sehr einseitig ist, sich meist auf frühere Inschriftenverzeichnisse oder auf die ohnehin meist geschönten Leichenreden beschränkt, ist schade. Schon aus dem «Faber», d. h. aus dem umfangreichen Werk *Die Württembergischen Familien-Stiftungen* von Ferdinand Friedrich Faber, Neudruck 1940, hätten viele Biographien ergänzt werden können. Gelegentlich nennt die Autorin auch andere Quellen, dann aber z. T. Sekundärquellen etwas merkwürdiger Provenienz. So heißt es beim Grabmonument (Nr. 58) des herzoglichen Rates Ulrich Rucker: *Die Tochter Anna von Ulrich Ruckers Sohn Johannes ist eine Ahnin (11. Generation) der Grace Kelly, Fürstin von Monaco*. In den zugehörigen Anmerkungen wird ergänzt, dass auch der Tübinger Jura-Professor Johannes Kingsattler und der Tübinger Universitätskanzler Georg Liebler sich als *Vorfahren in Grace Kellys Stammbaum* finden. Als Quelle für diesen «Stammbaum» wird die Homepage einer Amerikanerin im Internet angegeben.

Die Angabe einer solchen Web-Adresse ist nicht nur Sekundärlitera-

tur, sondern eine höchstens tertiäre Quelle. Das klingt nicht seriös, vor allem wenn man weiß, dass diese Dame vor Jahren vom Rezensenten in die schwäbische Genealogie eingeführt wurde und dabei auch über die Ahnenliste (nicht zu verwechseln mit einem «Stammbaum») der Grace Kelly informiert wurde, die 1964 von deutschen Genealogen in einer deutschen Fachzeitschrift publiziert wurde. Die primäre Quelle *Die deutschen Ahnen der Fürstin von Monaco, Grace Patricia geb. Kelly* findet sich in der Zeitschrift *Genealogie*, Jg. 13–16 (1964–1967) in mehreren Folgen. Mit den Tübinger Kelly-Ahnen – viele stammen auch aus Hagelloch – hat sich auch der von Stefanie Knöll sonst häufig zitierte Altmeister der Tübinger Personengeschichte, Reinhold Rau, in zwei kleineren Aufsätzen befasst (Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen, 1964 und 1967). Und wenn schon auf berühmte Nachkommen der in den Grabmonumenten erfassten Personen eingegangen wird, ließe sich anmerken, dass Johannes Kingsattler, dessen Gedächtnismal den Buchumschlag zierte, nicht nur Vorfahr von Grace Kelly, sondern auch von Philipp Matthäus Hahn, Wilhelm Maybach, Max Planck, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, Richard von Weizsäcker und von Gustav Werner ist.

Abgesehen vom fehlenden Personenregister beziehen sich die kritischen Anmerkungen auf inhaltlich eher unwichtige Details. Sie sollen den Wert des Buches auch nicht schmälern. Es ist ein gelungenes Werk, es ist dank der übersichtlichen Darstellung und der guten Fotos ein schönes Buch, das man gerne in die Hand nimmt, gerne aufschlägt, und in dem man immer wieder Neues entdeckt. Landeskundler und Landeshistoriker, Familienforscher und Kunstinteressierte werden an dem Buch ihre Freude haben.

Wie eingangs bereits gesagt: Es ist ein Geschenk – und ein durchaus preiswertes Geschenk dazu.

Günther Schweizer

Christoph Morrissey und Dieter Müller
Wallanlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn.

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.). Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart 2006. (Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen; Atlas archäologischer Geländedenkmäler Baden-Württemberg, Band 2, Heft 17). 80 Seiten mit 55 Abbildungen und 5 Beilagen. Broschur, € 14,-. ISBN-10: 3-8062-2087-5, ISBN-13: 978-3-8026-2087-2

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen – so werden in vielen Veröffentlichungen Wälle und Gräben benannt, über die man nichts oder nicht viel weiß. Das verdienstvolle Programm zur topographischen und wissenschaftlichen Aufarbeitung der sichtbaren erhaltenen Zeugnisse früherer Zeiten hat ein Inventar derartiger Anlagen geschaffen und bietet eine Dokumentation des heutigen Zustandes. Dies ist wichtig in einer Zeit, wo sich Landnutzungen schnell wandeln und sich deshalb immer mal wieder die Frage erhebt: Wie sah es denn hier wohl vor ein paar Jahrzehnten aus?

Für fünf Befestigungsanlagen aus der Stadt und dem Landkreis Heilbronn liegt nunmehr eine genaue Dokumentation vor: für das so genannte Burgmal bei Heilbronn oberhalb des Köpfertals, für einen merkwürdigen Wall am Gundelsheimer Michaelsberg, für die Frankenschanze bei Großgartach, die Harchenburg bei Schluchtern und das Hörnle bei Dürrenzimmern. Nach einer Vorgehensweise, die im gesamten Atlaswerk einheitlich gehalten ist, wird jeweils die vorhandene Literatur ausgewertet, die Forschungsgeschichte aufgearbeitet, die archäologische Befundlage beschrieben und eine genaue topographische Vermessung vorgenommen. Kartenmaterial aus verschiedenen Zeiten, Skizzen und Profilschnitte sowie Fotos verdeutlichen die Situation. Besonders erwähnt seien die genauen Karten im Maßstab 1:1.000. Das gut aufgemachte Heft ist eine eindrucksvolle, umfassende Dokumentation und lässt keine – fast keine – Fragen offen. Zumindest wird alles angeführt, was

bislang bekannt geworden und vermutet worden ist, einschließlich ausführlicher Diskussion, sodass sich der Leser selbst ein Bild vom Forschungsstand machen kann.

Verbale Schilderungen von Wällen und Gräben, Böschungen und Geländeabsätzen sind sehr schwierig, und so ist mancher Abschnitt eigentlich nur nachzuvollziehen, wenn man das Objekt selbst kennt oder mit dem Heft in Händen an Ort und Stelle steht. Nur wer selbst schon mal derartige Beschreibungen versucht hat, kennt die Schwierigkeit, einen Wall genauer zu beschreiben, der allmählich flacher wird und schließlich als Bodenwelle ausläuft. Auch Fotos, vor allem von Wällen und Gräben im Wald, geben oft unzulänglich die Oberflächensituation wider, aber in Verbindung mit den Skizzen und Karten ist den Verfassern die Schilderung der Anlagen bestens gelungen.

Zwei Beispiele seien etwas näher beschrieben: Der Michaelsberg bei Gundelsheim ist gut erforscht, aber dennoch ist hinsichtlich seiner Geschichte vieles ungeklärt. Überhaupt nicht zu klären ist ein ganz kurzer Abschnittswall – eigentlich nur ein Hügel – an der schmalsten Stelle des Bergsporns. Wohl mehrfach verändert im Zuge von Wegebaumaßnahmen, erhebt sich auffällig das Denkmal, dem man auch mit noch so genauer Vermessung bislang nicht näher auf die Spur gekommen ist: Vorgeschichtliche Abschnittsbefestigung ist deshalb die Bilanz, und als Deutung folgt: Die vergleichsweise gute Erhaltung des Hügels legt eine nachrömische Entstehung nahe.

Über die Frankenschanze am Nordhang der Heuchelberger Warte ist schon viel geschrieben worden. Mehrfach ist dort vermessen und gegraben worden; Wilhelm Mattes hat in den 1950er-Jahren gründliche Untersuchungen vorgenommen und auch zahlreiche oberflächennahe Funde gemacht und beschrieben. Die Erkenntnisse sind dennoch dürftig: Ein Fundspektrum ist vertreten, das um 1000 n. Chr. beginnt und wohl im 14. Jahrhundert ausläuft. Diese Fundsituation scheint zugleich grob die Nutzungszeit der Frankenschanze als Befestigung anzuzeigen. Die Erbau-